

Flaschenpost: Paul Celans Gedicht „WEGGEBEIZT“

aus dem Band „Atemwende“ (1967)

Eine Flaschenpost ist lange unterwegs. Sie kann leicht verloren gehen. Aber sie möchte gefunden werden. „Ein Gedicht kann eine Flaschenpost sein“, sagte Paul Celan 1958 in seiner Rede anlässlich der Verleihung des Bremer Literaturpreises. Unsere neue Reihe stellt essentielle deutschsprachige Gedichte vor. Sie möchte in Celans Sinn „gutes Schicksal“ spielen, eine günstige Meeresströmung sein, die die Worte bedeutender Dichterinnen und Dichter zu Ihnen spült. Aus dem Alltag sind wir oberflächliches Lesen und schnelles Verstehen gewöhnt. Es wird erwartet. Es ist eine Bedingung des Zurechtfindens. Gedichte hingegen laden dazu ein, langsam und immer wieder gelesen zu werden. Ihre Lektüre ist nicht nützlich. Manchmal sind Gedichte nicht einmal verständlich, selbst beim dritten Lesen nicht. Gedichte zeigen uns, dass das „Erleben“ von etwas Geschriebenem nicht immer etwas mit „Verstehen“ zu tun hat. Klang und Rhythmus, Bilder und Szenen eines poetischen Textes dürfen und sollen als Lektüreerlebnis genossen werden, auch wenn ihre Bedeutung uns teilweise schleierhaft bleibt. Wir haben mit dieser Reihe keineswegs vor, Sie schulmeisterlich darüber zu belehren, wie dieses oder jenes Gedicht zu verstehen sei. Auch hier sind wir sehr nah bei Celan: Das fruchtbare Land, das „Herzland“, auf dem die lyrischen Worte reifen können, das sind Sie selbst. Gefällt Ihnen ein Gedicht, so gehört es nur Ihnen. Sagt es Ihnen nichts, wird auch die beste Interpretation es nicht für Sie retten. Die Flaschenpost wird untergehen. Egal. Sie wird das Zuhause eines Krebses oder einer Schneckenkolonie. Wir aber möchten Ihnen unseren eigenen Dialog mit einem Gedicht aufzeigen. Offenlegen, warum wir denken, dass es zu Recht in den Kanon deutschsprachiger Lyrik aufgenommen worden ist.

Das Thema der Kommunikation, die Frage ob und wie Worte, seine und die anderer, tatsächlich Gehör finden und nicht einfach verklingen, als bloßes Getöse: Das ist ein Thema, das Celan als Dichter immer wieder beschäftigt hat. Gleichzeitig kann man ihm eine Neigung zum Schweigen attestieren. Celans Gedichte tendieren im Laufe seines Schaffens verstärkt zu großer Kompaktheit und Dichte. Dass ihm das den Ruf einbrachte, seine Lyrik sei „hermetisch“, kaum zugänglich, ist allerdings tragisch. Schließlich ging es dem Dichter ja darum, gehört zu werden. Zuvor jedoch sollte eine Konzentration stattfinden, ein Abwerfen von nutzloser Information und ungenauen Beschreibungen. Eine Art Vorbereitung für „wahres“ Sprechen und Zuhören, das nicht alleine, sondern nur in intensiver Hinwendung auf ein „Du“ stattfinden kann.

Das Gedicht „WEGGEBEIZT“ veranschaulicht genau diesen Prozess der gemeinsamen (dialogischen) Konzentration. Man kann es sich als Gespräch zwischen zwei Bergwandernden

vorstellen, die immer mehr zurücklassen müssen, bis sie sich zuletzt von allem Ballast befreit gegenüberstehen. Die ersten beiden Strophen beschreiben einen Reinigungsprozess anhand der Partizipien „Weggebeizt“ und „Ausgewirbelt“. Damit ist die Wirkung der konzentrierten Sprache eines Dus auf das bedeutungslose Worte-Machen anderer beschrieben. Celan nennt letzteres „das bunte Gerede des An- / erlebten“. Am Ende der ersten Strophe legt er zudem eine interessante Ambivalenz an: Geht es in dem Gedicht um eine Liebes-/Freundschaftsszene oder um ein Lektüreerlebnis? Das Du, dem sich in Celans Gedicht zugewandt wird, gewinnt die Nähe und Bedeutung einer oder eines Geliebten. Und es „beizt“ zugleich das „hundert - / züngige Mein - / gedicht, das Genicht“, weg. In „Weggebeizt“ wird also (auch) ein literarisches Werk angesprochen, das in seiner Genauigkeit die Gedichte anderer wegbeizt, bzw. wegfegt. Also Gedichte vernichtet, die einfach belanglos sind („Genicht“). Bzw. selbstbezogen oder sogar falsch, verlogen: „Mein - / gedicht“ – auch im Sinne von „Meineid“ zu verstehen. Mit einer alpinen Metaphorik drückt Celan aus, wie beim Gespräch mit einer bestimmten Person oder beim Lesen eines besonderen Textes ein Punkt erreicht wird, an dem wahrhaft bedeutende Kommunikation möglich ist. Das dazu nötige Reinemachen ist durchaus gewaltvoll, eben ein „Wegbeizen“. Unter einem „Strahlenwind“ könnte man sich einen Wind vorstellen, der kleine Eis- oder Sandpartikel mit sich trägt. (Und sicher sehr schmerzhaft ist, wenn er Menschen nach Art eines unfreiwilligen Peelings ins Gesicht weht.)

In der zweiten Strophe sind wir weiterhin auf Wanderung. Hier wirbelt die Sprache des Dus den Weg durch „menschengestaltigen Büßerschnee“ frei zu „gastlichen Gletscherstuben und -tischen“. Die Komposita „Büßerschnee“ und „Gletschertische“ wirken wie Neologismen, sind jedoch geologischer Fachsprache entnommen. Beide beschreiben Naturphänomene. Beim Abschmelzen von Eis können in hohen Lagen bis zu sechs Meter hohe Eispyramiden entstehen. Von Weitem ähneln sie in Büßergewänder gekleideten Menschen, mit weiten Kaputzen über den Köpfen und demütig nach vorne geneigten Körpern. Auch sogenannte Gletschertische entstehen durch das Abschmelzen von Eis. Es sind flachen Felsplatten, von Eissäulen getragen. Die von Celan gewählten Komposita verweisen also jeweils auf Vorgänge des Schmelzens. Ist da vielleicht auch etwas Wärme, die vom Du ausgeht? Der Verbform folgend wirbelt es das Eis nur weg, bzw. macht den Weg zu den Tischen frei – die nicht im eigentlichen Sinne mehr gastlich erscheinen. Aber es kommt eben darauf an, was man sucht.

In der dritten Strophe kommen die Wandernden an. Die Koordinaten des Zielpunkts werden mit zwei weiteren Celanschen Komposita beschrieben. Die erste Koordinate „(in der) Zeitenschrunde“ ist neologistisch. Eine Schrunde ist ein trockener Riss in der Haut. Auch hier: ein schmerzhaftes Bild. Das Ziel befindet sich demnach in einer Zeitspalte – dort, wo die Zeit still steht? Die zweite Koordinate „(beim) Wabeneis“ ist ein Begriff, den Celan vermutlich (wie auch „Büßerschnee“, „Gletscherstuben“, „Gletschertische“) Siegmund Günthers „Physischer Geologie“ entlieh, einem

Buch, das er zur Entstehungszeit des Gedichts studierte. Es bezeichnet Eisflächen mit wabenförmigem Muster, die in Höhlen vorkommen. Ist hier etwas Lebendiges in der frostigen Umgebung versteckt? Immerhin können Waben mit süßem Honig gefüllt, die „Wiegen“ kleiner Bienen sein? Das Wabeneis bleibt reiner Schauplatz, Ziel der Wanderung ist etwas anderes, das wahrhafte Sprechen: „ein Atemkristall, dein unumstößliches / Zeugnis“. Zum einen ist hier das Bild kondensierten Atems beim Sprechen in frostiger Umgebung als Deutung denkbar. Zum anderen die Vorstellung, dass die Essenz allen Sprechens und Schreibens letztlich wieder das Schweigen sein müsste. Ein wortloses Atmen, rein wie ein Bergkristall.

Bevor „Weggebeizt“ in den Gedichtband „Atemwende“ einging, war es bereits Teil einer gemeinsamen Veröffentlichung Celans und seiner Partnerin Gisèle Celan-Lestrange mit dem Titel „Atemkristall“. Das Paar arbeitete parallel an dem Werk, Celan-Lestrange, die Grafikerin war, an Radierungen, Celan an Gedichten. Diese Kooperation beleuchtet Celans Interesse am „Grauen“, den Schattierungen von Schwarz und Weiß, aus denen Radierungen bestehen. „Buntes“ lehnte Celan zu dieser Zeit explizit ab (vgl. Zeile drei des Gedichts sowie Briefe aus der Entstehungszeit). Überraschend auftauchende geologische Fachtermini gibt es in vielen Celantexten, nicht nur im Band „Atemwende“. Die Entstehungsumstände von „Atemwende“ jedoch, mit seiner Keimzelle, dem Buch „Atemkristall“, machen die Bedeutung dieser Begriffe für Celan noch einmal deutlicher. Es zeigt sich, dass sie einer Auseinandersetzung Celans mit Strukturen, mit Oberflächen entsprechen. Das Grafische fand gewissermaßen über das Geologische Eingang in Celans Lyrik. In der dritten Strophe von „Weggebeizt“ steigen wir schließlich hinab, unter die Oberfläche – in die „Schrunde“. Oder auch Wunde. Es lässt sich nicht schmerzhafter, nicht komplizierter, aber auch nicht genauer beschreiben, dass „wahres“ Sprechen gleichzeitig Nähe erzeugt und *keine* Nähe oder Wärme erzeugt. Dass es zwar möglich ist, unter die Oberfläche zu dringen – sich dort aber lediglich neue Oberflächenstrukturen auftun. Wabenförmige, kristallförmige ... „Weggebeizt“ ist eines der wichtigsten lyrischen Zeugnisse des 20. Jahrhunderts, weil es zeigt, dass es möglich ist, Zeugnis abzulegen. Ein Zeugnis, schmerzhaft genug, zu bezeugen, dass es wirklich ein Zeugnis ist. Und: dass das *nicht* möglich ist.

SVH